

7370 km

Deutschland – China



7370 km
Deutschland – China

Vorwort

7370 Kilometer, das ist die Distanz zwischen dem Tor des himmlischen Friedens in Beijing und dem Brandenburger Tor in Berlin, wie sie in Google Earth angegeben ist.

7370 Kilometer bedeuten nicht nur die Distanz zwischen Deutschland und China, sondern auch die Distanz zwischen zwei Kulturen.

Seit sieben Jahren lebe ich in Deutschland, in dieser Zeit bin ich oft zwischen beiden Ländern hin und her gereist. Vom Kulturschock bis zur heutigen ruhigen und objektiven Beobachtung habe ich immer versucht, die Identitäten und die Unterschiede der beiden Kulturen visuell zu untersuchen.

Ich habe in Deutschland schon häufig Berichte über China gelesen und auch oft mit meinen deutschen Freunden über China diskutiert. Aber selten hört man etwas von der jungen chinesischen Generation zwischen 26 und 35. Sie sind meistens fertig mit dem Studium und haben ihre Karriere gerade angefangen. Einige sind verheiratet, haben sogar schon ein Kind, einige bleiben Single. Sie haben schon Erfahrungen in der „realen Gesellschaft“ gemacht, sind an einem Punkt angekommen, an dem sie ihre Werte und ihre Weltanschauung noch einmal ordnen. Alte Ideale überdenken sie neu. Sie fragen sich, was für ihr Leben wirklich wichtig ist.

In den vergangenen acht Monaten habe ich viele Städte in Deutschland und China bereist, von Beijing, Shanghai, Chongqing, Chengdu bis Berlin, Düsseldorf, Hamburg, Bremen. Ich interviewte und fotografierte über vierzig junge Leute. Bekannte und auch Unbekannte. Ich hörte ihnen zu, sie erzählten von ihren aktuellen Idealen, ihre Träumen, ihrem Lebensgefühl, ihrem Verständnis von Ehe und Familie... Fotografisch dokumentierte ich ihre momentane Lebenssituation und die Städte, in denen sie leben.

Das Buch 7370KM besteht aus zwei Teilen: Deutschland und China. Es gibt in jedem Teil fünfzehn ausgewählte junge Leute. Die Fotografien zeigen anschaulich die Personen und ihre Lebensumstände, selektive Interviewtexte bieten eine Gelegenheit, die Geschichten dahinter zu lesen. Es gibt keine richtige Reihenfolge. Sie können mit jedem Teil anfangen, sogar auch zwei Teile parallel lesen.

Ich hoffe sehr, durch diese Fotos und Texte ein Übersicht über beide Kulturen zu erstellen, eine Brücke zwischen den beiden Welten zu bauen, damit wir uns besser verstehen können.

Viel Spaß bei Lesen.

Shushi Li

Bremen, 16.03.2011

Inhalt

Deutschland

Die Menschen

Robert	<i>1</i>
Matthias	<i>9</i>
Tim	<i>17</i>
Lennart	<i>25</i>
Tilman	<i>33</i>
Dominic	<i>41</i>
Jamile	<i>51</i>
Steffi	<i>57</i>
Florian	<i>65</i>
Niklas	<i>71</i>
Nina	<i>79</i>
Eva	<i>87</i>
Maja	<i>93</i>
Leif	<i>101</i>
Andy	<i>107</i>

Die Städte	<i>113</i>
-------------------	------------

ROBERT (32)

Angestellter
Berlin, Deutschland

Er wurde in Weißwasser in Nord-Ost Sachsen geboren und hat in London und Bremen Betriebswirtschaft studiert. Im Juli 2009 hat er geheiratet und jetzt arbeitet er in einem Unternehmen mit zwanzig Mitarbeitern in Berlin.



Wie habt ihr die Entscheidung getroffen, zu heiraten? Hast Du daran gedacht, nun das richtige Alter für eine Heirat erreicht zu haben?

Gar nicht. Das Alter hat für mich eigentlich nie eine Rolle gespielt. Ich dachte wenn es so kommt, kommt's so. Es kam ja im Endeffekt auch insgesamt recht schnell. Wir kannten uns seit anderthalb Jahren, als wir uns dann recht spontan dazu entschlossen haben, das zu machen. Das war aber okay. Wir dachten bevor wir anfangen über's Steuernsparen zu reden, machen wir es lieber jetzt.

Es gibt da schon Vorteile, aber vielleicht auch Nachteile. Du hast Verantwortung für jemand anderen und man ist eben auch gebundener – was aber auch schön ist. Wenn mich vorher in einer Beziehung etwas unglaublich genervt hat, habe ich Schluss gemacht. Das kann ich jetzt nicht mehr machen und will es auch gar nicht mehr machen. Jetzt bin ich halt bereit auch mal über meinen Schatten zu springen.

Wie sah deine Hochzeit aus?

Das war eigentlich ganz witzig. Wir waren in irgendeinem Mini-Dorf hinter Verden mit dem Hund spazieren gewesen und in so einem alten Bauernhaus gab es eine Ausstellung. Da sind wir dann reingegangen und fanden den Ort ganz großartig. Dann haben wir mit der Veranstalterin geredet und sie gefragt ob sie sich vorstellen kann, hier eine Hochzeit zu veranstalten. Wir sind dann noch öfter vorbei gefahren, um darüber zu reden und haben uns dann darauf geeinigt, es so zu machen. Wir mussten glücklicherweise gar nicht so viel organisieren. Ein paar Freunde von uns haben mit ihren Bands Musik gemacht. Das war so eine Mitmachparty, eher ein Festival. Es gab eine große Zeltwiese und viele Leute waren mit Zelten und Bussen da.

Was hast du durch die Heirat gelernt? Hat sie dich verändert?

Also ich habe da ja auch lange vorher immer mal wieder drüber nachgedacht. Ich habe immer gedacht, dass sich dadurch ja nichts verändert, außer dass was auf dem Papier steht. Das fand ich immer ein bisschen sinnlos. Aber so ist es nicht. Ich glaube wenn man es zulässt und nicht aus irgendwelchen finanziellen Gründen heiratet, ist es schon ein extra Bund, den man eingeht. Spiegelt sich ja auch in dem wieder, was ich vorhin gesagt habe. Wenn Probleme auftauchen, oder man mal aneinander gerät, dass man dann nicht einfach weglaufen kann, sondern sich eben darüber klar ist, dass man im selben Boot sitzt und seine Probleme auch zusammen lösen muss. Man fängt auch tatsächlich an, zusammen zu planen und nicht zu sagen: „Ich möchte das und das erreichen und es wäre schön, wenn du dann noch bei mir bist“. Man denkt einfach zu zweit und das ist ein schönes Gefühl. Das gibt einem natürlich eine große Sicherheit, dass man da einen Menschen hat, auf den man sich verlassen kann und an dem man sich stützen kann. Und auf der anderen Seite macht

es auch Spaß, weil man das Gefühl hat dass man jemanden glücklich machen kann.

Planst Du Deine nächsten Schritte im Leben?

Eigentlich nicht so sehr. Das Thema Kinder steht immer mal wieder an. Es ist auch nicht so, dass wir versuchen, es zu verhindern. Ich war längere Zeit eher dagegen und dachte, ich möchte eigentlich keine Kinder und fühlte mich noch nicht bereit dafür. Aber mittlerweile fühle ich mich so weit und denke, dass es eigentlich keine richtige Zeit dafür gibt und wenn das Kind dann da ist, stellt man eher sein Leben so darauf ein. Von daher habe ich schon auch Lust auf ein Kind und fände es auch okay wenn wir jetzt kein Kind haben. Claudi hätte schon Lust, das ist auch so eine innere Uhr, die da tickt.

Was andere Zukunftspläne betrifft, wollen wir hier nicht alt werden. Die nächsten Jahre schauen wir jetzt erstmal was kommt. Vielleicht haben wir auch noch Lust, ins Ausland zu gehen. Wir sind halt beide recht sonnenverliebt und könnten es uns auch vorstellen, irgendwann ein bisschen südlicher zu landen. Auch außerhalb von Deutschland. Das ist aber mehr so das Wunschkonzert, ob es dann so wird, weiß man nicht. Wir haben nicht so einen genauen Plan oder einen genauen Ort.

Heißt das, dass du nicht zufrieden mit dem Leben in Deutschland bist?

Andere Menschen, andere Sitten. Also ich finde Deutschland jetzt nicht schlecht. Es hat viele Vorteile, es hat auch Nachteile. Aber es ist nicht der schlechteste Ort, an dem man leben kann. Man lebt relativ sicher und auch vom sozialen Netz her gibt es Vorteile. Wir haben hier studiert, von daher haben wir sicherlich auch jobmäßig Perspektiven in dem Rahmen. Auch für Kinder wäre das hier bestimmt ein guter Ort. Aber uns reizen halt beide auch immer andere Gesellschaften. Andere Lebensweisen um zu schauen, wie wir unseren eigenen Lebensweg auch am schönsten einrichten.

Mit welchen Dingen in Deutschland bist Du persönlich nicht zufrieden?

Also es gibt schon viele Sachen, die mich hier auch am politischen System nicht gerade befriedigen. Wobei ich auch nicht sagen könnte, wo ich es besser finde. Das sind mehr gesellschaftspolitische Dinge, die nicht nur auf Deutschland zutreffen. Zum Beispiel die mediale Beeinflussung von Menschen, so was macht mir Angst. Ich mag natürlich nicht, dass es bei ganz vielen Leuten immer noch eine latente Ausländerfeindlichkeit gibt. Die sind sich dessen nicht mal selbst bewusst, aber so unterschwellig kommt dann ein Spruch, der vielleicht eigentlich als Witz gemeint ist, aber man muss ja auch irgendwie auf so was kommen. Bis hin zu der offen ausgetragenen Ausländerfeindlichkeit. Das ist natürlich die schlimmste Form. Ich finde die Art und Weise ganz schrecklich, wie hier mit

Migranten umgegangen wird, die selten wirklich als Menschen angesehen werden, sondern als Asylanten die her kommen um irgendwas weg zu nehmen.

In der türkischen Bevölkerung gibt es auch viele, die genau so in ihrem Kreis eingebunden sind. Es ist nicht so, dass sie nur bei den Deutschen nicht rein können, sondern sie setzen auch viel Energie da rein, unter sich zu bleiben. Davon gibt es auch genügend. Aber Migranten anderer Herkunft haben es durchaus sehr schwer. Es ist immer ein ziemlich zweischneidiges Schwert. Ich war ja auch vier Jahre in England. Es gibt da auch ganz schön ekelhaft ausgeprägten Nationalstolz, oder auch in Frankreich. Zum Beispiel wenn man sagt, dass man links ist, hat das hier eine ganz andere Bedeutung als in England. Dann ist das „links“ tatsächlich ein bisschen sozialer eingestellt, hat aber eigentlich keine gesellschaftspolitische Richtung im Sinne von „wie stehe ich gegenüber Migranten“.

Bist du stolz darauf, ein Deutscher zu sein?

Nee. Also ich könnte es sowieso nicht sagen, weil ich ja auch halb Pole bin. Ich finde sowieso Nationalgedanken ganz schlimm. Ich verstehe durchaus, dass man über dem „ich“ noch so eine Identität braucht, mit der man sich als Gruppe identifiziert. Aber ich finde es nicht gut.

Welchen Eindruck hast Du von „China“ oder „Chinesen“?

Dass ich unglaublich wenig weiß. Dass es aus mehrerlei Gründen interessant ist, es hat ja auch eine wahnsinnig spannende Geschichte und ist so alt. Es sind auch ganz viele Sachen, die ich nicht gut finde, die man so mitbekommt. Zum Thema Meinungsfreiheit oder Leute, die sich auch gegen die Politik stellen und verhaftet werden. Oder wie auch mit Tibet umgegangen wird. Ich kann nicht über alles urteilen, weil ich nicht über alles wirklich Bescheid weiß. Aber es gibt da natürlich Kritikpunkte, die einfach offensichtlich sind. Ich finde es sehr krass, was in China jetzt gerade passiert. Diese ganz große, gesellschaftliche Schere, die sich da auftut. Ganz wenig Arbeitsschutz – dass es ein politischer Eklat ist, wenn Arbeiter Rechte einfordern. Das ist für mich halt eine Art von Sklaverei. Aus meiner Sicht ist es ganz extrem, dass in China offiziell versucht wird eine Art kommunistisches System nach Außen zu halten. Aber die Leute, die an der Macht sind, wahren einen ganz klaren Kapitalismus. Es ist unglaublich beeindruckend für mich, wie von heute auf morgen mal eben so eine Zehnmillionenstadt entsteht.

Ich war noch nie in China, will unbedingt mal hin, habe es aber nie geschafft. Immer wenn ich Zeit hatte, hatte ich kein Geld.

Was sind deine beruflichen Wünsche oder Ziele?

Von der Art her, wie ich es mir vorstelle, geht es nicht so sehr um die Branche, sondern mehr um die Leute mit denen ich arbeite. Jetzt zum

Beispiel gefällt es mir ganz gut, wo ich arbeite und der Grund, warum ich da angefangen habe, ist, dass die Leute auch sehr jung sind. Sie haben auch meine Wellenlänge im Denken und wir kommen gut miteinander aus. Ich würde mich in keinem Beruf wohl fühlen, in dem ich irgendwann an eine Grenze komme und nicht mal mehr lernen kann. Ich brauche ständig Input und einen Beruf, in dem ich auch Erfolgsmomente habe. Ganz wichtig ist auch die Kommunikation mit anderen Menschen. Viel Bewegung, auch mal Druck, Herausforderungen unterschiedlichster Art – das ist eigentlich, was ich mir für die berufliche Zukunft wünsche. Ich möchte natürlich auch meine Familie davon ernähren können und voran kommen. Was die berufliche Bezeichnung ist, finde ich nicht so wichtig. Natürlich spielt die Bezeichnung auch irgendwo eine Rolle, aber das ist nicht mein Fokus.

Hast du Träume für dein Leben?

Ich glaube, ich könnte dir die Frage besser beantworten, wenn ich für meine Zukunft schon feste Ankerpunkte hätte. Ein Hauptproblem ist – das gilt natürlich für jeden – die Angst vor Krankheit, Angst vor Problemen innerhalb meiner eigenen Familie, so dass ich mich nicht auf meine eigenen Wünsche konzentrieren kann. Es ist sicherlich immer der Gedanke, ob ich eine richtige oder falsche Entscheidung treffe. Aber jeder Schaden hat auch seinen Nutzen. Ich bin eigentlich schon recht solide und optimistisch. Ich denke vieles kann man lösen und manches löst sich auch von allein.

Mehr Sachen die mir nicht gefallen. Dass sich das Leben grundsätzlich häufig darum dreht, Geld verdienen zu müssen. Das ist schade, aber ein unabdingbares Übel, das man nicht abstellen kann. Erstrecht nicht, wenn man eine Familie hat, für die man mit Verantwortung trägt. Aber das ist jetzt nicht wirklich ein großes Problem und ich werde auch meinen Weg finden.

Findest du es gut, hier in Berlin zu sein?

Ja. Ich bin gerade sehr zufrieden. Es ist natürlich noch recht frisch, aber ich kann sagen, dass sich mit dem Job auch meine Erwartungen erfüllt haben. Ich denke, dass ich da erstmal ganz gut aufgehoben bin. Für mich gibt es gerade einen großen Lebenswandel, von Bremen nach Berlin zu ziehen. Ich habe mich in Bremen auch recht wohl gefühlt. Aber ich mag auch hin und wieder mal Umbruchsituationen, weil ich daraus auch viel Kraft schöpfe. Tolle Frau, die auch mit mir herzieht, meine Familie ist so weit gesund. Eigentlich kann ich mich nicht beklagen.

POWER:

- 1 ICH WÜNSCHE MIR, DASS ~~ICH~~^{BEI} FÜR DAS ZUSAMMENLEBEN DER MENSCHEN KEINE ROLLE MEHR SPIELT.
- 2 ICH WÜNSCHE MIR, DASS ICH SOVIEL WIE IRGEND WÖGLICH ZUM GLÜCK DER MENSCHEN UND MICH HERZUM BEITRAGEN ZU KÖNNEN, UM SELBST GLÜCKLICH ZU SEIN.
- 3 ICH WÜNSCHE MIR, DASS ALLE MEINE WÜNSCHE IN ERFÜLLUNG GEHEN
SPASS
- 4 ICH WÜNSCHE MIR KEINE TRENNUNGSERFAHRUNGEN DURCH KRANKHEIT MACHEN ZU MÜSSEN.

LACH', WENN ES ZUM
HEULEN NICHT REICHT.



MATTHIAS (33)

Angestellter
Berlin, Deutschland

Matthias wurde in Delmenhorst geboren. Er ist 1998 nach Berlin gezogen, hat dort seinen Zivildienst gemacht. Danach studierte er ab 1999 an der TFH Elektrotechnik und Energiesysteme. Nach dem Studium hat er direkt angefangen, bei Siemens zu arbeiten. Vor zwei Jahren hat er einen Sohn bekommen – Aron.



Wie bist du auf die Idee gekommen, Elektrotechnik zu studieren?

Das war vielleicht ein bisschen Zufall. Im Nachhinein kann man sich immer etwas konstruieren, warum man ausgerechnet dieses oder jenes gemacht hat. Aber ich glaube, die Wenigsten wissen: Genau das ist mein Wunsch, das will ich machen. Ich hatte einen Realschulabschluss und wollte eigentlich damals auf das Wirtschaftsgymnasium gehen und dort mein Abitur machen. Allerdings stand ich auf der Warteliste, da meine Noten eher schlecht waren. Auf dem technischen Gymnasium gab es noch Plätze, das war gerade nicht so angesagt. So bin ich dort gelandet. Dort habe ich mein Abitur in Elektrotechnik gemacht. Ich glaube, ich bin technisch begabt und mehr oder minder zufällig auf dieser Schule gelandet. Danach hatte ich zunächst vor, Politik zu studieren. In Berlin habe ich mich dann ziemlich kurzfristig entschieden, doch Elektrotechnik zu machen.

Hast du ein bestimmtes Ziel, das du erreichen möchtest?

2004 habe ich bei Siemens angefangen, das heißt ich habe in der ganzen Welt Kraftwerke zur Erzeugung von Energie in Betrieb genommen. Ich war im Bereich des Generators zuständig. Das habe ich bis vor einem Jahr durchgängig gemacht, bis auf ein Jahr Elternzeit, da habe ich ausgesetzt. Ich bin immer von einem Projekt zum nächsten gereist und war dort ein bis zwei oder auch drei Monate. In Berlin war ich nur, wenn ich frei hatte. Seitdem ich Vater geworden bin, habe ich dazu keine Lust mehr. Ich hatte auch viele Länder gesehen und war nicht mehr so euphorisch wie am Anfang. Irgendwann wird es sehr anstrengend, sich immer wieder auf neue Situationen, neue Leute, ein neues Land einzustellen. Man ist immer irgendwo im Hotel und bringt neben der Arbeit vielleicht gar nicht mehr die Energie auf, etwas zu unternehmen oder Leute kennenzulernen.

Du arbeitest ja seit sechs Jahre bei Siemens. Wie fühlst du dich in einem so großen Betrieb?

Ich fand es immer sehr positiv. Wenn man in einem großen Betrieb arbeitet, kann man auf der ganzen Welt sein, wenn man wollte könnte man zum Beispiel auch zu Siemens in Malaysia wechseln. Es gibt einen Betriebsrat, eine gute Bezahlung, es gibt Urlaubsgeld, Weihnachtsgeld. Man kann Elternzeit nehmen. In einem kleinen Büro mit drei Angestellten ist das ja schwieriger.

Was mich teilweise stört, sind irgendwelche Richtlinien, die von einer oberen Instanz gemacht werden und nach unten durchgegeben werden. Wenn ich dann zu meinem Chef gehe und sage, dass mir das nicht passt, dann sagt er, dass er das auch nicht gut findet, aber auch nichts daran ändern kann.

Das ist also ein sehr kompliziertes System.

Das Problem ist, dass man den Verantwortlichen nicht persönlich kennt oder nicht findet. Man kann nicht, wie in einem kleinen Unternehmen, direkt mit seinem Chef darüber diskutieren. Aber das sind eher kleine Sachen. Im Großen und Ganzen bin ich sehr zufrieden.

Bist Du glücklich, dass Du sofort nach dem Studium einen guten Job gefunden und keine Zeit verloren hast?

Naja, das ist der Vorteil wenn man Elektrotechnik studiert hat. Ingenieure werden gesucht. In Germanistik oder Fotografie ist das wahrscheinlich schwieriger. (lacht)

Und hast du ein Traumleben? Hast du ein bestimmtes Bild davon im Kopf?
Eigentlich bin ich sehr zufrieden. Das Einzige, was ich vielleicht ändern würde, ist, weniger zu arbeiten. Im Moment arbeite ich 45 Stunden in der Woche.

Das heißt jeden Tag neun Stunden.

Genau. Da ist man lange unterwegs. Im Moment sind wir in einer neuen Produktentwicklung und da gibt es eine Deadline. Die wird allerdings immer wieder verschoben, deshalb muss immer viel gearbeitet werden. Ich könnte mir eher vorstellen, nur 30 Stunden in der Woche zu arbeiten oder auch nur 25. Dann könnte ich auch mehr Zeit zu Hause und mit Aron verbringen und meine Frau Anett könnte auch mehr arbeiten.

Hat dein Kind dein Leben verändert?

Ja. Das war ausschlaggebend, mir einen anderen Job zu suchen. Vorher bin ich um die Welt gefahren, jetzt habe ich einen Bürojob in Berlin. Vorher habe ich in einer WG gewohnt, jetzt lebe ich mit meiner Familie zusammen. Man muss das erste Mal für jemand anderen Verantwortung übernehmen. Man lernt auch, sich selbst mehr zurückzustellen.

Warum habt ihr euch zu diesem Zeitpunkt für ein Kind entschieden?

Das war einfach ein Gefühl, das es jetzt o.k. ist. Es fühlte sich einfach richtig an.

Seid ihr verheiratet?

Nein.

In China ist es nicht so normal, dass man vor der Hochzeit Kinder bekommt. Wie seht ihr das?

Ich glaube, dass ist in Deutschland schon normal. Bestimmt gibt es in irgendwelchen tief katholischen Ecken noch Familien, für die ein uneheliches Kind ein Desaster wäre, aber...

Also sind Ehe und Kinder bekommen für dich zwei verschiedene Dinge?

Das Heiraten an sich hat für mich keine große Bedeutung. Wenn ich mich entscheide, mit jemandem zusammen ein Kind zu bekommen, dann entscheide ich mich ja auch für diese Person. Verheiratet sein, was heißt das schon? Wenn ich Kinder habe, dann habe ich auch eine Verantwortung, nicht nur an mich selbst zu denken. Für die meisten Leute bedeutet Ehe wahrscheinlich, dass man lange zusammenbleibt und dass es ernsthaft ist und dass man sich nicht bei der kleinste Krise trennt. Aber das hat man mit einem Kind sowieso schon. Man kann sich mit einem Kind nicht einfach so trennen.

In China sagt man auch, die Heirat ist nur ein Blatt Papier.

Genau. (lacht) Du kannst dann deine Freundin Frau nennen.

Verspürst du in deinem aktuellen Leben Druck? Zum Beispiel finanziellen Druck?

Finanziellen Druck gibt es eigentlich nicht. Ich verdiene ganz gut. Durch die Zulagen aus den Auslandsjobs habe ich auch ein wenig Geld gespart. Klar, gab es den Druck, den ich mir selbst gemacht habe, als ich mit dem Auslandsjob aufhören wollte. Aber das hat sich ja nun erledigt. Ich verspüre jetzt fast gar keinen Druck.

Wenn du zurückschaust, wie beurteilst du die Erziehung durch deine Eltern?

Dankbar bin ich ihnen auf jeden Fall, dass sie mich dazu erzogen haben, das zu machen, was ich mir in den Kopf gesetzt habe. Und dass man für die Sachen, für die man sich entschieden hat, auch wirklich einsteht. Dass man alle Dinge erreichen kann, wenn man will. Tja, ich glaube, wenn man über seine Kindheit nachdenkt, gibt es auch immer irgendwelche Sachen, die nicht so waren, wie man es sich vielleicht vorgestellt hätte. Aber so direkt fällt mir da jetzt nichts ein.

Welchen Eindruck von China oder den Chinesen hast Du, welches Bild hast du im Kopf?

Ich war mehrere Wochen in der Nähe von Shanghai. Ich bin mit sehr großen Erwartungen dorthin geflogen, weil soviel darüber berichtet wird. Dass alles im Umbruch ist, die Stadt sehr interessant ist und alle interessanten Leute dort hin gehen. Ich habe mich sehr darauf gefreut, wurde aber etwas enttäuscht. Vielleicht ist das auch nur im Großraum Shanghai so. Ich hatte das Gefühl, dass es nur um das Geld geht, dass es sehr wichtig ist, etwas darzustellen. Also dass man ein dickes Auto braucht, man seine Whiskeyflasche abends auf den Tisch stellt, sodass es jeder sieht. Statussymbole eben. Für die Mädchen ist es dann das Wichtigste, mit einer Gucci-Tasche herumzulaufen. Das Kulturelle habe ich ein

bisschen vermisst. Klar, in der kurzen Zeit sieht man nicht besonders viel. Aber wenn ich abends weggegangen bin, haben mir die Bars nicht so besonders gefallen. Das war nicht interessant. Ich hatte gedacht, es gibt vielleicht Viertel, in denen was passiert. Was ich gesehen habe, war aber eher Kommerz. Zunächst ist man von den hohen Gebäuden ziemlich beeindruckt, aber ich hatte das Gefühl, dass da nichts dahintersteckt. Es gibt kein wirkliches Leben. Alles ist so wie der Empfang im Hotel: eher steril.

Bist du stolz darauf, ein Deutscher zu sein?

Ich würde nicht unbedingt sagen, dass ich stolz darauf bin. Natürlich, wenn man in Deutschland aufwächst, dann wird man auch in diesem Land sozialisiert. Man ist schon damit verbunden, ist nicht völlig losgelöst. Wenn die deutsche Regierung etwas verzapft, mit dem ich nicht einverstanden bin, dann schäme ich mich dafür, genauso wie ich mich über etwas Positives, was dieses Land vollbringt, freue. Ich bin froh, hier aufgewachsen zu sein und ich bin auch froh, dass es diesen extremen Patriotismus wie in anderen Ländern hier nicht gibt. Gerade wegen unserer Vergangenheit.

Was bedeutet für dich Made in Germany? Macht dich so etwas stolz?

Stolz ist ein sehr schwieriges Thema. Ich freue mich natürlich darüber, wenn ein deutsches Unternehmen erfolgreicher ist als ein anderes. Auch darüber, dass ein deutsches Unternehmen mehr Autos verkauft, als ein chinesisches. (lacht) Das ist ganz normal, ich freue mich ja auch, wenn die deutsche Nationalmannschaft die Weltmeisterschaft gewinnt. Aber wirklich stolz kann ich sein auf die Dinge, die ich selbst vollbracht habe, wenn ich etwas gut gemacht habe. Ich kann nicht stolz darauf sein, Deutscher zu sein. Schließlich wurde ich zufällig in diesem Land geboren. Das ist ein schwieriges Thema. Es ist ja nicht alles positiv in Deutschland. Klar, Made in Germany, deutsche Produkte, aber das hat auch wieder Nachteile. Man identifiziert sich über die Arbeit, viele Leute arbeiten zu viel und machen zu wenig andere Dinge. Gerade was meinen Bereich angeht, da muss man viel arbeiten wenn man etwas erreichen will. Alle Leute in meinem Büro, die auf einem höherem Posten sind, haben, glaube ich, nicht viel Zeit mit ihren Kindern verbracht. Die identifizieren sich vielleicht vollkommen über die Arbeit.

Wie würdest du dich selbst beschreiben?

Früher, ohne Kind, hätte ich mich vielleicht als ausgeglichen beschrieben. Ich glaube, ich bin eine eher ruhige Person, nicht besonders emotional.

Meine drei Wünsche:

- Weltfrieden
- 3 Tage Arbeitswache
- 67er Ford Mustang Fastback GTA

Lieblingssatz?

Dry your eyes, mate. There's plenty more fish in the sea
(The Streets)



TIM (28)

Fotograf
Berlin, Deutschland

Tim wurde in Delmenhorst geboren, er studiert er bis Heute noch an der Hochschule für Künste Bremen Fotografie. 2009 war er nach Berlin gezogen, lebt er jetzt in Berlin.



Was ist dein aktuelles Ideal?

Mir ist es nicht sehr wichtig, als Fotograf bezeichnend zu werden. Im Moment ist es mir wichtig, dass ich einfach an dem arbeiten kann, was mich gerade beschäftigt. Es ist mir wichtig, dass ich Zeit habe, um all das, was mich treibt, auch auszuleben. Ich tue das halt viel mit Fotografie, das ist das Medium, mit dem ich mich am besten auskenne, womit ich mich am längsten beschäftigt habe.

Warum studierst du Fotografie?

Ich habe früh angefangen, mich mit Fotografie zu beschäftigen. Erst während der Schule als regionaler Zeitungsfotograf und dann ein Praktikum bei einem Werbefotografen. Ich wollte die Fotografie weiter vertiefen und mehr damit machen, als das bloße Abbilden von Dingen oder Geschehnissen. Es ist wohl auch meine Leidenschaft, der ich damit nachgehe. Ich habe Spaß an der Fotografie und möchte in Zukunft damit arbeiten.

Woher kam die Idee, an einer Kunsthochschule zu studieren?

Da hatte ich gesehen, kann man ziemlich viel machen. Mir war bewusst, dass ich mich da fünf Jahre intensiv mit mir selbst beschäftigen kann, um erstmal irgendwie mit meiner Person fertig zu werden.

Wie hat sich dein Verständnis zur Fotografie vorgeändert?

Bevor ich professionell mit der Fotografie gearbeitet habe, dachte ich immer, es ist was nostalgisches, irgendwie was mystisches. Ich habe immer gedacht, die Leute die Fotografie machen, haben ein ganz tolles Leben. Ich habe nie über Geld nachgedacht. Das tue ich jetzt erst. Man merkt, dass es harte Arbeit ist, sich da durchzusetzen und es überhaupt zu schaffen, damit etwas zu machen, weil man auch ein Stück weit seine Träume aufgeben muss, wenn man damit Erfolg haben will und überhaupt herauszufinden was man will ist wichtig, das verändert sich von Zeit zu Zeit. Es gibt ja nicht viele Leute, die von Fotografie leben können. Es sind ja immer nur wenige, die das selbst bestimmen können. Fotografie ist immer eine Beschreibung von meinem Zustand gewesen, in dem ich mich gerade befinde und sich natürlich immer wieder ändert. Es ist ein Medium, mit dem ich mich versuche auszudrücken, oder mit dem ich versuche meine Umgebung - die Gesellschaft - Ausdruck zu geben. Das ist auch der Anspruch, den ich an Fotografie mittlerweile habe, weil es was mit der Zeit zu tun hat, in der ich lebe. Was mich umgibt, ist ganz wichtig. Man lernt dieses Medium mit der Zeit kennen. Es ist ja nicht gleich alles da, sondern man hat eine Idee von der Fotografie. Mit der Zeit fängt man an, Sachen kennen zu lernen.

Amerikanische Fotografie, dann weiß man ungefähr, was in Paris mit der Fotografie passiert ist und irgendwann ist man in der Gegenwart. Dann schaut man sich an, wie heute Fotografie funktioniert. Das ist ja ganz

anders als das, was vor zwanzig Jahren in der Fotografie wichtig war. Dann sieht man mal Robert Capa als Kriegsberichterstatte oder so. Dann ist man fasziniert und dann will man das auch.

Weißt du schon, welche Art von Fotografie machst du?

Das ist die Frage, die mich gerade beschäftigt. Was ist mein Statement? Ich meine, bin ich jetzt Modefotograf? Bin ich jetzt Künstler? Ich muss jetzt auch ein bisschen lachen, weil ich ja gerne alles machen würde. Das hört sich irgendwie blöd an, aber ich würde es nicht ablehnen, wenn mich jemand fragt, ob ich nicht eine Kollektion fotografiere. Man muss ja aber erst Mal in die Position kommen, dass da jemand fragt. Aber das ist ganz wichtig und ich stehe gerade vor der Entscheidung, womit ich kommerziell arbeite, womit ich irgendwie mein Leben finanzieren kann. Dabei gehe ich natürlich auch taktisch vor. Ich will nicht jeden Monat wieder die Krise kriegen. Das ist glaube ich, die schwierigste Sache, diese Entscheidung zu treffen und nach aussen zu vertreten. Etwas Eigenes zu schaffen, das wäre toll! Ich kann ja nicht fünf Tage zur Arbeit gehen und damit ist gut. Damit wäre ich unglücklich.

Wie fühlst du dich jetzt in Berlin?

Ich habe schon eine Basis. Mein Bruder und meine Freundin sind hier. Aber trotzdem ist es so, dass in Berlin dann neue Probleme auftauchen. Du kannst auch in einer Gruppe von Menschen sehr einsam sein. Es kommt immer darauf an. Ich bin eigentlich relativ offen mit dem, was ich so habe und was ich mir so ausdenke. Das ist auch nicht immer gut, es gibt auch mal Probleme. Aber Berlin hat halt trotzdem die Schwierigkeit, dass es sehr anonym ist, dass du Leute sehr intensiv kennen lernst, die dann aber trotzdem wieder weg sind. Das ist in Bremen wahrscheinlich einfacher, dass du die Leute viel schneller wieder triffst und dich schneller wieder verabredest und austauscht. In Berlin ist es nicht so, da dauert es halt länger, bis man sich zufällig wieder trifft. Du musst halt Leute anrufen und dieser Schritt ist ja nicht immer einfach. Von daher gibt es da schon einen Unterschied und es ist auch nicht immer Spitze und Super hier. Manchmal ist es auch sehr hart. Das ist eine Großstadt und kein Dorf. Es gibt hier viele Fische im Becken. Es ist zwar nicht New York oder so, aber schon eine große Stadt, wo viele das tun, was du tust. Und wenn du irgendwo hin gehst um irgendwo zu arbeiten, kannst du davon ausgehen, dass du in einer Schlange stehst.

Bist du stolz darauf, als ein Deutscher zu sein?

Nein. Also gar nicht. Es ist mir relativ egal. Ich weiß ja noch nicht mal genau, was ein Deutscher ist. Ich bin wahrscheinlich Deutscher, weil ich hier geboren bin und damit habe ich natürlich schon relativ viele Privilegien, mit Stolz hat das aber nicht viel zu tun. Mir ist klar, dass man hier

sehr gut seine Möglichkeiten und Chancen nutzen kann. Ich finde Nation nicht so wichtig, es ist nicht etwas, was ich aufrechterhalte. Ich empfinde es immer als eine Abgrenzung. Ich versuche eigentlich immer, die Menschen auch als Menschen zu begreifen.

Du kannst halt, wenn du das System verstehst, hier deine Chancen gut nutzen – also es gibt viele Möglichkeiten – und man nennt das Ganze „die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit“. Das finde ich sehr wichtig und das ist in Deutschland möglich, zumindest wenn du bestimmte Bedingungen erfüllst. So was ist immer unter Vorbehalt zu sagen, weil das natürlich nicht für alle Menschen möglich ist. Es gibt eine Selektion in der Bildungsschicht, eine Selektion, wer überhaupt studieren darf und alles was daran anknüpft. Ich denke es war noch nie besser als jetzt, es ist aber noch nicht „gut“.

Welche Sachen findest du nicht gut? Was könnte besser sein?

Es gibt vieles, was mir hier nicht gefällt. Also, wenn ich dir jetzt erzähle was mir an Deutschland nicht gefällt, mache ich eigentlich den Fehler, den ich nicht machen wollte. Ich glaube, dass wir in Deutschland an vielen Stellen eine viel größere Produktivität erreichen können und einen viel besseren Umgang miteinander. Ich denke man kann im Moment viel von den skandinavischen Ländern lernen, was Reformen angeht. Es ist schwer diese Frage mal eben so zu beantworten. Generell nervt mich, die Wahl des kleineren Übels, die Sozialisierung von Verlusten und die Privatisierung von Gewinnen. Das Fernsehprogramm, viele Arbeitsverhältnisse, die Schwächung des Ichs und sehr viele Debatten.

Aber in Deutschland gibt es doch auch eine vierfältige Lebensart?

Ja sicher, es gibt ganz viele verschiedene Möglichkeiten.

Viele Leute von früher sind halt aus der Schule raus, haben angefangen eine Lehre zu machen, arbeiten, haben jetzt ein Kind und bezahlen jetzt erstmal zehn Jahre für ihr Auto. Das ist was, was ich mir nie vorstellen konnte, weil es irgendwie völlig absurd ist, so etwas zu tun. Das sehe ich jetzt nicht so als super System an. Ich bin aber schon der Meinung, dass man hier relativ viele Möglichkeiten hat und einem relativ viel geboten wird.

Hast du eine Vorstellung, in welchem Land du auch noch gern leben würdest?

Ich könnte mir gut vorstellen, in Israel zu leben. Ich mag Israel, kann man so sagen. Zumal, weil ich schon mal da war und es mir gut gefallen hat und ich habe dort viele sympathische Leute kennen gelernt. Das wäre halt etwas, was ich mir gut vorstellen könnte. Es könnte sich aber auch wieder ändern. Im Moment sehe ich aber keinen Grund Deutschland zu verlassen.

Wird das, was du tust, von deinen Eltern unterstützt?

Die haben mich sehr motiviert, ja. Sie haben mir auch immer die Möglichkeit gelassen, zu entscheiden was ich machen will. Da für bin ich sehr dankbar.

Wie ist die Beziehung mit deinem Bruder? Hast du Druck von ihm gekriegt?

Ich würde sagen, sehr gut. Er macht es halt ganz anders, als ich. Dennoch war er auch mal Student und kennt viele Krisen und auch die schönen Dinge am Student sein.

Wie ist dein Eindruck über „China“ oder „Chinesen“?

China hat mich jetzt nicht so besonders interessiert. Finde ich jetzt nicht so spannend. Als Land sicherlich sehr groß, sehr viele Leute und auch viele Unterschiede. Ich sehe in China noch sehr viele Probleme. Es liegt halt auch in der Mentalität der Leute, dass sie oftmals kommerziell ausgerichtet sind und oftmals sehr wenig Persönlichkeit haben, dass sie sehr kollektiv sind, dass da so ein ganz komischer Kapitalismus -Welt weit, auch in Deutschland - am Werke ist, dass alles so kurz gedacht ist. Was ich halt in China oft beobachte - sofern ich das beobachten kann - ist diese Zurückhaltung, mit der ich auch Schwierigkeiten habe, weil ich sehr impulsiv bin. Von daher sind das jetzt erstmal die negativen Sachen, aber es gibt natürlich auch ganz viele positive Sachen. Eine reiche Kultur - was mich sehr erfreut, wenn ich daran teilhaben kann und ich kenne mittlerweile, sehr nette Chinesen mit denen ich gerne zusammen bin. Ich bin ja noch nicht da gewesen und kann nur meine Eindrücke von weit weg schildern. Mit den Chinesen die hier so rumlaufen, kann ich eigentlich ganz gut.

1. Sahne kuchen / Torte
2. Flug ticket Südamerika
3. Eisen neben Studienplatz

~~Ich muss meinen Arsch immer
in Bewegung halten, damit die
Kuckers ~~me~~ stimmt.~~

~~Ich habe keinen ~~St~~ Bart~~
~~ich habe nur Probleme~~
Ich habe keinen Bart,
ich habe nur Probleme.

Tim Klausberg
Nauengardstr. 14
II Haus
10405 Berlin



Ab.
Tim Klausen
Neugartenstr.
82099 Bai

Rücksende Umschlag

23



LENNART (32)

Autor, Filmmacher, Reporter
Berlin, Deutschland

Lennart hat Geschichte, Philosophie, soziale und politische Wissenschaft in Berlin, Havana, Mexico City und Buenos Aires studiert. 2006 hat er an der Humboldt Universität, Berlin, mit dem M.A sein Studium beendet. Er arbeitet jetzt selbständig.



Wann hast du angefangen zu studieren und aus welchem Grund hast du dich für dein Studium entschieden?

Ich habe Geschichte, Philosophie, Sozial- und Politikwissenschaften studiert. Einer der entscheidenden Gründe für die Wahl meines Studiums ist meine Urgroßmutter, die 1902 geboren und 2001 gestorben ist und zu der ich ein sehr enges Verhältnis hatte. Sie hat mir immer sehr viele Geschichten erzählt - alte Menschen leben ja manchmal sehr stark in der Vergangenheit. Ich bin immer regelmäßig zu ihr hin, ich lebte in einer kleinen Wohnung über meinen Großeltern. Stundenlang habe ich mir angehört, was sie mir erzählt hat. Ein anderer Grund ist, dass mein Vater Literatur unterrichtet hat, wir hatten immer sehr viele historische und histografische Bücher. Das zweite Fach, Philosophie, habe ich gewählt weil mich Komplexe wie Macht oder Krieg immer sehr interessiert haben. Ich habe versucht, mir das aus einem historischen Blickwinkel heraus zu erarbeiten, dann parallel auch aus einem begrifflichen und später aus einem soziologisch-politikwissenschaftlichen.

Hattest du damals auch schon eine Vorstellung von dem, was du beruflich nach dem Studium machen willst oder hast du daran noch nicht gedacht?

Ich hatte mir überlegt, ob ich vielleicht Journalist werden sollte, wusste aber, dass ich nicht Journalismus studieren will. Meine geheime Liebe war neben dem Schreiben immer der Film. Als ich 17 war, fing ich an, für Zeitungen zu schreiben und auch zu fotografieren. Das journalistische Schreiben und der Film waren Ausdrucksformen, die mich interessiert haben. Mich über das Schreiben an Sachen anzunähern, das interessierte mich. Was den Berufswunsch betrifft, etwas zu studieren, nur um einen Job zu machen, war mir zu doof. Also, mich interessierte die Geschichtswissenschaft, aber mich interessierte keine Berufsausbildung. Das fand ich nicht so wichtig.

Wo hast du studiert?

Ich habe an der Humboldt-Universität studiert, aber auch an der Universität in Havanna. Im Rahmen eines Forschungsprojektes war ich an der UNAM in Mexiko. Für meine Magisterarbeit habe ich unter anderem an der Universität in Buenos Aires recherchiert.

Warum hast du dich damals nicht an der Filmhochschule in Potsdam beworben?

Eine gute Frage! Ich dachte, ich mache zunächst ein akademisches Studium und dann vielleicht danach noch etwas Technisches, z.B. an der Filmhochschule. Ich hätte gerne einen Postgraduierten - Studiengang gemacht. Andererseits habe ich festgestellt, dass ich mir viele Dinge selbst erarbeitet habe, auch durch die Zusammenarbeit mit anderen Leuten. Die Ausbildung an einer Hochschule ist mir auch ein bisschen zu lang-

sam. Ich hatte mich noch mal beworben, wurde aber nicht angenommen. Vielleicht bin ich jetzt mit 34 auch ein bisschen zu alt dafür.

Hast du ein bestimmtes Ideal, eine Sache, die du im Leben erreichen willst?

Die sollte ich vielleicht haben! (lacht) Mich interessieren Geschichten - auch das ist vielleicht sehr kurzfristig gedacht. Geschichten haben eine Eigendynamik, sie haben jeweils eine eigene Sprache. Daraus ergeben sich Notwendigkeiten, die auf eine Geschichte bezogen sind, und die möchte ich so gut wie es geht erfüllen. Was mich aber vor allen Dingen interessiert sind Projekte, bei denen ich etwas lerne. Ich glaube, das Ziel ist schon, weiter lernen zu können und auch, den Geschichten mehr zu entsprechen. Egal ob nun durch das Schreiben, durch die Kamera oder den Schnitt. Bestimmt kennst du das: Du hast eine bestimmte Vorstellung von etwas, dann stößt du auf die Realität, und das passt nicht oder passt nur zum Teil. Dann musst du schauen, wie bekommst du das jetzt hin. Diesen Prozess finde ich unglaublich spannend. Ob das nun eine Theater- oder eine Filmarbeit ist, oder eine Reportage. Ich glaube, solange mich das begeistert...

Sollte ich die Dinge, die mich im Leben interessieren, einmal abgearbeitet haben, dann könnte ich sagen, ich habe mein Ziel erreicht. In Malawi gibt es ein schönes Sprichwort: „Wir kennen die Früchte der Bäume nicht, die wir pflanzen.“ Oder Joseph Beuys hat gesagt: „Wir erkennen den Sinn erst nachher.“

Und hast du ein Traumleben? Hast du ein bestimmtes Bild davon im Kopf?

Ich glaube, das ist sehr gebrochen. Das ist eher eine vage Vorstellung. Ich hoffe, mir die Möglichkeiten zu erarbeiten, das, was mich interessiert, auch umsetzen zu können. Und zwar so, wie ich es möchte. Das heißt unabhängig zu sein, das ist mir sehr wichtig. Das ist auch eine Frage der Emanzipation. Ich möchte das nicht alles nur für mich tun. Zum Teil interessieren mich solche Emanzipationsmechanismen für mich selbst, zum Teil aber auch als abstrakte Fragen.

Ich könnte dir jetzt nichts Figürliches nennen, etwa: Ich möchte später in einem Haus mit großem Garten wohnen. Das interessiert mich überhaupt nicht. Wichtig ist mir eine stärkere Unabhängigkeit der Arbeits- und Ausdrucksform und der Möglichkeiten, mit denen ich mich beschäftige. Das Idealbild liegt dann vielleicht in einer balancierten Tätigkeit, auch mit Ruhephasen. Ich möchte an weniger, aber dafür größeren Dingen arbeiten können, mir mehr Zeit nehmen und auch konzentrierter sein.

Wie sieht es mit der Familienplanung aus, möchtest du heiraten oder hast du diesbezüglich eine „Deadline“?

Nein, nein, überhaupt nicht. Viele dieser Dinge haben für mich mit bürgerlichen Konventionen zu tun. Mich treibt vielmehr die Neugier an.

Sollte die mal irgendwann fehlen, dann mache ich vielleicht was anderes. Ich habe Kinder sehr gerne, ich passe oft auf die Kinder von Bekannten oder auf die meiner Geschwister auf. Aber die Idee, eine Entscheidung treffen zu müssen oder freiwillig zu treffen, was man bis wann erreicht haben muss, das erscheint mir absurd. Vielleicht werde ich auch keine Kinder haben, das weiß ich nicht.

Wie oft telefonierst du mit deiner Familie, deinen Eltern?

Das ist unterschiedlich, manchmal täglich, manchmal zwei Monate gar nicht. Das hängt auch von meiner Arbeit ab, manchmal habe ich keine Zeit oder bin nicht da.

Fährst du häufig nach Hause?

Sehr selten. An Weihnachten. Also einmal im Jahr. (lacht)

Wenn du zurückschaust, wie beurteilst du die Erziehung durch deine Eltern, was findest du gut, was hätte besser sein können?

Das ist schwierig. Ich hatte das Glück, durch meine Eltern sehr früh viele Dinge kennen zu lernen, die in einem bestimmten Kontext etwas ungewöhnlich sind. Wir haben lange im Ausland gewohnt, wir sind ein paar Mal umgezogen. Das ist ein Aspekt. Der zweite ist, dass es bei meinen Eltern eine sehr starke Erziehung zur Eigenständigkeit gegeben hat. Ich bin in Finnland groß geworden. Abends, wenn es dunkel wurde, musste ich nach Hause kommen, aber es war klar, dass ich meinen Tag alleine regle, größtenteils zumindest. Meine Eltern haben allerdings zwei unterschiedliche Erziehungskonzepte gehabt. Mein Vater ist etwas älter und durchaus ein bisschen autoritärer, meine Mutter hat sehr viel von der 68er Revolution gesehen. Zwischen diesen beiden Modellen gab es durchaus Reibungen und Differenzen. Ich glaube, dass ich auch schon ein wenig zur Kritik erzogen wurde. Also, die Dinge nicht einfach so hinzunehmen, zu hinterfragen, sich eine eigene Meinung zu bilden. Ich bin in einem Haushalt aufgewachsen, in dem es allerlei Literatur, Kunst und bildungsbürgerlichen Gestus gab. Aber schon mit der Idee, dass ich das für mich alleine sortiere. Das ist nicht immer einfach gewesen. Ich glaube, mein Vater hat etwas gebraucht, um Vater zu werden, man lernt das ja auch. Viele Dinge, die beim ersten Kind wichtig sind, sind vielleicht bei den folgenden Kindern nicht mehr so wichtig.

Welchen Eindruck hast Du von China, was verbindest du damit?

Ich kenne Peking, ich war dort 14 Tage. Aber schon lange bevor ich in China war, hat es mich sehr fasziniert und interessiert. Die Konventionen, die Sprache, die Kultur, alles ist extrem anders. Und China ist auch sehr heterogen. Das Land unterscheidet sich von den Städten, der Norden vom Süden, und so weiter. Ich war im Frühjahr 2008 dort, wegen eines

Projekts. Wir haben dort gedreht. Peking fand ich hochinteressant. Ich wurde nicht müde, den ganzen Tag dort herumzulaufen. Das Essen ist wirklich fantastisch. Die Kultur und die Formensprache haben mich sehr interessiert. Die Konventionen, der Unterschied zwischen Privatheit und Öffentlichkeit. Die sinnlichen Eindrücke wie das Licht, der Geruch. Es gab Tage, da war der Smog so dicht, dass man nur 100 Meter weit gesehen hat. Es sind wirklich eine Fülle von Eindrücken. Außerdem ist es mit dem Englisch schwierig, im Taxi musste ich auf die Karte zeigen. Ich fühlte mich wie ein Kind, weil ich nichts erklären konnte.

Gab es für dich einen Kulturschock?

Ich habe das Privileg, dass ich sehr viel reise und versuche immer gut vorbereitet zu sein. Ich bin neun oder zehn Monate im Jahr unterwegs. Den Kulturschock bekomme ich, wenn ich zurückkehre!

Du warst also schon in verschiedenen Ländern und hast dort gelebt. Bist du stolz darauf, ein Deutscher zu sein?

Ich kann mit dem Stolz begriff nichts anfangen.

Ich meine, wenn du zum Beispiel im Ausland bist und jemand dich fragt: Woher kommst du? Bist du in diesem Moment stolz, wenn du antwortest, dass du aus Deutschland kommst?

Nein, das ist dann eher eine Beschreibung, ohne Wertung. Es gibt aber durchaus Dinge, die ich in Deutschland angenehm finde, oder auch in Zentraleuropa. Es gibt aber auch vieles, das mich nervt. Das ist wie überall. Ich freue mich zum Beispiel schon abends auf eine gute, kritische Zeitung, die ich mir am Morgen kaufen werde. Das ist in den USA schwieriger, da bekommt man nicht notwendigerweise eine gute Zeitung. Vom Fernsehen brauchen wir gar nicht erst zu reden. Es gibt kein Feuilleton. Vielleicht gibt es ein paar Magazine, aber wenn du nicht gerade in New York oder Boston oder L.A. bist, dann hast du Schwierigkeiten.

Meinst du, es ist schwieriger an die Informationen zu gelangen?

Genau. Versuch mal, wenn du nicht gerade in Downtown Miami bist, den New Yorker zu bekommen. (lacht) Gerne bin ich in Buenos Aires, da gibt es eine unglaubliche Dichte an Literatur, an Zeitungen und so weiter. Also, ich bin nicht stolz darauf, in Buenos Aires zu sein, das ist einfach so. Genauso gibt es hier in Berlin viele Annehmlichkeiten. Ich hätte keine Lust in Köln zu wohnen, oder in Düsseldorf, oder ich weiß nicht wo... Ich lebe schon sehr gerne hier. Aber das funktioniert nicht als Stolz.

Kannst du mir drei Gründe nennen, warum du hier in Berlin bist?

In den neunziger Jahren, als ich hierher kam, war Berlin eine hochgradig von historischen und sozialen Spannungen, von Organisationsnotwendig-

keiten getriebene Stadt, die einen sehr starken anarchischen Kern hatte. Gerade auch im künstlerischen Bereich: in der Musik, im Clubleben, im Theater. Es gab einfach sehr viele Möglichkeiten. Vermutlich mehr, als zur gleichen Zeit in London und New York zusammen. Einfach, weil es hier günstig war und man gute leben konnte. Natürlich hat mich auch die historische Dimension interessiert, als Kind habe ich „Emil und die Detektive“ gelesen, später „Berlin Alexanderplatz“ von Döblin, solche Dinge. Also, das ist meine Motivation, warum ich hierher gekommen bin. Wo ich hin gehen wollte, war bereits nach der Schule klar. Dass ich noch hier lebe, liegt daran, dass es ein sehr angenehmes, einfaches Umfeld gibt. Hier nervt niemand, ich muss nichts machen, was ich nicht möchte. Ich kann praktisch und günstig wohnen, bin hier sehr unabhängig.

Gibt es auch Dinge, die du an Berlin nicht magst?

Klima von Unzufriedenheit und schlechter Laune, von mangelnder sozialer und kultureller Kollision gibt. Einige Leute sagen, in Berlin gibt es kein Bürgertum. Das ist einerseits nicht ganz falsch, andererseits ist das nicht unbedingt zu vermissen. Entscheidend ist, dass es eine sehr rabiate Freiheit von Strukturen gibt. Mit denen musst du klarkommen. Das tun manche Leute nicht. Hier bekommst du schneller Schwierigkeiten als in einer Stadt, die eine stärkere soziale Kollision hat. Es ist hier auch zum Teil sehr abgeschlossen. Viele Leute bewegen sich nur in ihrem eigenem kleinen Bereich. Vielleicht ist das aber auch eine persönliche Sicht. Die Stadt ist eben immer noch unaufgeräumt. Das ist sowohl gut als auch nicht so gut.

Welche Sache findest du am Filmemachen in Deutschland am schwierigsten?

Am schwersten finde ich, etwas zu verkaufen, Geld aufzutreiben. Es ist schwierig, jemanden davon zu überzeugen, dass er einen Film finanziert. Alle Dinge, die direkt mit der Arbeit zu tun haben, interessieren mich hingegen sehr.

